

Heiner Karuscheit

# Deutschland 1914



Vom Klassenkompromiss  
zum Krieg

Heiner Karuscheit  
Deutschland 1914  
Vom Klassenkompromiss zum Krieg

*Heiner Karuscheit*, Publizist, schreibt seit mehr als 30 Jahren zu Fragen der Geschichte und Politik, insbesondere zur Geschichte der Arbeiterbewegung.

Heiner Karuscheit

**Deutschland 1914**

Vom Klassenkompromiss zum Krieg

VSA: Verlag Hamburg

© VSA: Verlag 2014, St. Georgs Kirchhof 6, D-20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagabbildung: Deutsche Reservisten auf dem Weg zur Westfront, August 1914,  
und Traditionsfahne der SPD, 1873: © Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) der  
Friedrich-Ebert-Stiftung

Druck und Buchbindearbeiten: Idee, Satz & Druck, Hamburg

ISBN 978-3-89965-591-9

# Inhalt

Vorwort .....	7
---------------	---

## Der Gesellschaftsvertrag von 1867

<b>Kapitel 1: Die Folgen der Revolution von 1848/49</b> .....	13
Die Widersprüche der revolutionären Bewegung .....	13
Die preußische Reaktion .....	17
Ein konstitutionelles Friedensangebot .....	19
<b>Kapitel 2: Der Weg zum Klassenkompromiss</b> .....	24
Der Verfassungskonflikt um die Militärreform .....	24
Bismarcks politisches Programm .....	27
Der Kompromiss von 1867 und die deutsche Einheit .....	33

## Der Kampf um die Macht im Kaiserreich

<b>Kapitel 3: Eine zergliederte Gesellschaft</b> .....	43
Wachstum des Industriekapitalismus und Krise der Landwirtschaft ....	43
Bauernschaft, Junkertum und Konservative .....	49
Kleinbürgertum, Bourgeoisie und bürgerliche Parteien .....	64
Arbeiterklasse, Gewerkschaften und Sozialdemokratie .....	77
<b>Kapitel 4: Die Sicherung der alten Ordnung</b> .....	90
Eine Doppelherrschaft mit Militärvorrang .....	90
Die Spaltung des bürgerlichen Lagers .....	98
Sammlungspolitik und Standesvertretungen gegen die Demokratie ...	116
<b>Kapitel 5: Weltpolitik als bürgerliche Machtstrategie</b> .....	122
Neue Spielräume unter Wilhelm II. ....	122
Imperialismus und Schlachtflottenbau .....	127
Großbritannien als außenpolitischer Angelpunkt .....	134

<b>Kapitel 6: Die Arbeiterbewegung ohne Weg zur Macht</b> .....	144
Die Revolutionsstrategie von Marx und Engels .....	144
Die Politik der SPD .....	158
Die Stellung zu Imperialismus und Krieg .....	167

## **Die Auflösung des Gesellschaftsvertrags und der Krieg**

<b>Kapitel 7: Bündnisbruch durch den Steuerkonflikt 1909</b> .....	179
L'état, c'est l'état .....	179
Der Bruch zwischen Konservativen und Nationalliberalen .....	181
Die Rechtsentwicklung der SPD als Sprengsatz für den Klassenkompromiss.....	184

<b>Kapitel 8: Eine einsetzende Staatskrise</b> .....	191
Der neue Kanzler vor der Quadratur des Kreises .....	191
Gescheiterte Weltpolitik ohne Konsequenzen .....	194
Der Katalysator der Krise – die Reichstagswahl 1912 .....	197

<b>Kapitel 9: Die Formierung der Kriegspartei</b> .....	200
Staatsstreichpolitik von rechts .....	200
Die Militärverfassung in Gefahr .....	203
Ein Krieg als Alternative zum Staatsstreich .....	210

<b>Kapitel 10: Die Gegner ohne Gegenstrategie</b> .....	214
Der blinde Imperialismus des bürgerlichen Lagers .....	214
Der Wahltriumph der SPD und die Kriegsgefahr .....	220
Der Reichskanzler mit dem Rücken an der Wand .....	225

<b>Kapitel 11: Der Weg in den großen Krieg</b> .....	229
Eine widersprüchliche Lage .....	229
Die deutsche Risikopolitik .....	232
Vaterlandsverteidigung durch die SPD .....	236

<b>Schluss: Ein Krieg zur Aufrechterhaltung der alten Ordnung</b> .....	243
---	-----

<b>Literatur</b> .....	247
------------------------	-----

# Vorwort

Der Krieg von 1914 bis 1918 leitete nicht nur einen Zyklus von Krieg und Revolution ein, der das Gesicht Europas vollständig veränderte. Indem die Parteien der Zweiten Sozialistischen Internationale auf entgegengesetzten Seiten in den Krieg traten, war sein Beginn gleichzeitig mit der bis dahin schwersten Niederlage der Arbeiterbewegung verknüpft. Die Oktoberrevolution 1917, der Sieg der Sowjetunion 1945 und der Aufbau des Sozialismus im östlichen Deutschland schienen diese Niederlage zunächst mehr als wettzumachen. Aber als 1989 die DDR unterging und die anschließende Auflösung der Sowjetunion das »kurze« 20. Jahrhundert mit dem Triumph des Kapitalismus zu Ende gehen ließ, stand der Marxismus erneut vor einem Trümmerhaufen, der nur diesmal um einiges gewaltiger war als 1914 – und genauso unbegriffen.

Die Beschäftigung mit diesem Problem führt zu der Fragestellung, warum das Deutsche Kaiserreich 1914 überhaupt in den Krieg gegangen ist. Wurde es vom Kapital dort hineingetrieben? Aber welches Kalkül soll dafür maßgeblich gewesen sein? Seit der Reichsgründung hatte die deutsche Wirtschaft einen unglaublichen Aufschwung genommen, Frankreich und Großbritannien überholt und zusammen mit den USA die Spitze der kapitalistischen Weltwirtschaft übernommen. Weit sicherer als durch eine militärische Auseinandersetzung konnte man den Sieg im ökonomischen Konkurrenzkampf erringen. Warum also der Krieg?

Um darauf eine Antwort zu finden, werden im Folgenden die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen untersucht, die das Kaiserreich bewegten – darin eingeschlossen die Politik der SPD, ohne deren Einverständnis der Krieg nicht zu führen war.

Ausgangspunkt ist der Klassenkonflikt, der im Preußen der 1860er Jahre als Verfassungsstreit ausgetragen wurde und viel harmloser wirkte als die Revolution von 1848/49, dessen Ausgang aber die Geschehnisse Deutschlands und Europas bis ins 20. Jahrhundert hinein bestimmte. Wie ist es Otto von Bismarck seinerzeit gelungen, durch die Lösung der nationalen Frage die Beziehungen zwischen den Klassen so zu gestalten, dass die monarchisch-preußische Ordnung erhalten blieb? Im Zentrum der Analyse steht dabei der Charakter des mit der Reichsgründung zustande gekommenen *Gesellschaftsvertrags*, auf dem der neue Nationalstaat sowohl konstitutionell als



auch massenpolitisch ruhte und der eine Form der Doppelherrschaft etablierte, die alle gesellschaftlichen Kräfte herausforderte.

Nach den Gründen für den Sturz Bismarcks und einer Charakteristik des Kaisertums von Wilhelm II. geht es um die wilhelminische *Weltpolitik*. Wie wirkte sie sich auf das Verhältnis zu den anderen Großmächten aus, vor allem aber: Welche innenpolitischen Kräfte trieben sie voran, und wie ist es nachzuvollziehen, dass ein Steuerstreit im Jahr 1909 den Reichsgründungskompromiss zerbrechen ließ?

Mit den Auswirkungen der anschließenden Krise von Gesellschaft und Staat wird auch das Phänomen diskutiert, wieso die *Rechtsentwicklung der SPD* maßgeblich für die Wendung zum Krieg war. Nicht weniger erklärungsbedürftig ist es, warum ausgerechnet der Reichskanzler Bethmann Hollweg, dessen erklärtes Ziel die Sicherung des europäischen Friedens war, den Weltkrieg durch seine Risikopolitik auslöste. War das ein Krieg des Industriekapitalismus um die Macht oder ein Krieg zur Aufrechterhaltung der alten Ordnung?

In diesen Kontext wird die Entwicklung der Sozialdemokratie und ihrer politischen Programmatik eingebettet, beginnend mit der Einschätzung, die Friedrich Engels von Preußen-Deutschland vertrat. Was hatte es mit dessen Hoffnung auf die Vollendung der bürgerlichen Revolution durch einen bonapartistisch herrschenden Bismarck auf sich, und was folgte daraus für die Revolutionsstrategie?

Über das »Gothaer« und »Erfurter« Programm hinaus werden die weiteren Strategiedebatten analysiert, in denen die führenden Sozialdemokraten nach einer Brücke zwischen den Grundsätzen der marxistischen Theorie und einer machttauglichen Politik suchten, angefangen von August Bebels Katastrophentheorie über Eduard Bernsteins Reformpolitik bis zu Karl Kautskys »Weg zur Macht« und Rosa Luxemburgs Position. Wie beurteilten sie die gegebenen Klassenverhältnisse, und wie gingen sie mit der Hegemoniefrage um, d.h. mit der Aufgabenstellung, anstelle einer aussichtslosen proletarischen Minderheitenrevolution zu einer revolutionären Mehrheitspolitik zu gelangen?

Im Hinblick auf den Krieg werden schließlich die mit dem Übergang zur Kolonial- und Weltpolitik entwickelten *Imperialismustheorien* erörtert. Von welchen unterschiedlichen Szenarien eines möglichen Waffengangs ging die Parteiführung aus, und wie kam es, dass sie Anfang August 1914 nach der ursprünglichen Ablehnung binnen Tagesfrist umschwenkte und einem Krieg zustimmte, den seine Urheber u.a. mit der Absicht führ-

ten, die Arbeiterbewegung niederzuwerfen? In diesem Zusammenhang wird insbesondere begründet, wieso die Zustimmung zum Krieg kein »Verrat« der Parteiführung war, sondern das Resultat einer Revolutionsstrategie, die auf einer grundlegenden Fehleinschätzung der Klassenkräfte im Kaiserreich beruhte.

Die hiermit vorgelegte Untersuchung des deutschen Wegs in den Krieg 1914-1918 ist als Auftakt zu einer größeren Arbeit geplant, welche die Wechselbeziehung zwischen der Etablierung der bürgerlichen Herrschaft und dem bisherigen Scheitern des Sozialismus zum Gegenstand hat. Als nächstes wird es dabei um das Hegemonieproblem in der Republik von Weimar sowie um die NS-Herrschaft gehen.

## Schluss

### Ein Krieg zur Aufrechterhaltung der alten Ordnung

Ein großer Teil der Geschichtsschreibung in Deutschland führt den Krieg wie seit fast hundert Jahren auf die außenpolitischen Gegebenheiten zurück: »Was die Deutschen in den Krieg führte, waren die weltpolitische Lage und ihre darauf bezogenen Ambitionen. Es war nicht – wie zum guten Teil in Russland – die innere Lage.« (Nipperdey 1998c: 696) Aber warum sollte Bethmann, der den Ausgleich mit Großbritannien suchte, aus außenpolitischen Gründen einen Krieg vom Zaun brechen, in dem Großbritannien auf der Gegenseite stehen würde? Ohne britische Unterstützung würden Frankreich und Russland nicht in den Krieg ziehen, und Großbritannien selber wollte Deutschland eindämmen, aber keinen Krieg führen. Warum also sollte der Kanzler, der ebenfalls keinen Krieg wollte, aus freien Stücken ein höchst gefährliches Spiel mit dem Kriegsfeuer beginnen, das er selber als »Sprung ins Dunkle« bezeichnete?

Die Antwort auf diese Fragen ergibt sich nicht aus der Außenpolitik, sondern aus der inneren Lage des Reichs. Während die fortdauernde Staatskrise Reformen immer dringender machte, blockierten Adel und Schwerindustrie jeden Schritt der Demokratisierung und versuchten, durch das Herbeiführen einer Staatsstreichsituation das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Da dies nicht gelang, drängten sie unter Berufung auf den Generalstab auf einen Krieg, der ihre bedrohte Vormachtstellung wieder festigen sollte. Der überwiegende Teil des bürgerlichen Lagers sekundierte sie dabei und rief angesichts der Einkreisung Deutschlands, angeführt von den Nationalliberalen, ebenfalls nach einem Krieg. Statt durch eine Hinwendung zur SPD den einzig möglichen Weg zur Macht zu öffnen, versteifte sich die ausschlaggebende bürgerliche Partei darauf, die Arbeiterpartei von der Macht fernzuhalten, und zog in der Tradition der Weltpolitik eine Umgestaltung der inneren Verhältnisse auf dem Umweg über einen Krieg vor.

Der Reichskanzler stand unter diesen Verhältnissen mit dem Rücken an der Wand. Er war in der Lage, die Staatsstreichpläne der Frondeure zu neutralisieren, verfügte aber nicht über den Rückhalt, um die Staatskrise durch einen reformerischen Befreiungsschlag aufzulösen. »Bethmann Hollweg fand es zunehmend schwieriger, den wachsenden Einfluss des Militärs ebenso wie bestimmter konservativer Gruppen am kaiserlichen Hof

ezinzudämmen, und er tat sich um so schwerer darin, je prekärer sich seine eigene Position gegenüber dem Reichstag und den Parteien gestaltete.« (Mommßen 1990: 206) In dieser Situation bot die Julikrise ihm die Gelegenheit, einen außenpolitischen Erfolg zu erzielen und seine eigene angeschlagene Stellung zu festigen, um neuen Spielraum für eine Fortsetzung der Reformpolitik im Innern zu gewinnen. Nicht die Eigengesetzlichkeit der äußeren Lage diktierte demzufolge den Weg in den Krieg – es waren die wechselseitigen Beziehungen der innergesellschaftlichen Kräfte, die sich auf den Umgang mit der Außenpolitik auswirkten und den Kanzler zu einer tragischen Gestalt werden ließen, die ungewollt das Geschäft der Kriegspartei erledigte.

Die historische Forschung hat festgestellt, dass keiner der beteiligten Staaten 1914 definitiv kriegsentschlossen war, deshalb hat sich die Auffassung eingebürgert, Deutschland und mit ihm ganz Europa sei in den Krieg »hineingeschlittert«.<sup>55</sup> Aber im letzten Grunde rutschte die deutsche Regierung nicht versehentlich in ein ungewolltes Abenteuer – sie wurde von der preußischen Herrschaftskaste dort hineingetrieben. Der Krieg war »kein Emanzipationskampf des Industriekapitalismus um die Macht; er war der Kampf der alten Ordnung ums Überleben« (Mayer 1984: 9). Das stellten nicht zuletzt die kommenden Jahre unter Beweis, als die Belastungen des Kriegs das Wesen der Dinge unverhüllt hervortreten ließen.

Um die mit der Dauer des Kriegs wachsende Unruhe im Volk einzudämmen, brachte Bethmann Hollweg den Kaiser dazu, in der Osterbotschaft 1917 die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts nach dem Kriegsende anzukündigen. Auch wenn die Rede keine Angaben machte, welches Wahlrecht an seine Stelle treten sollte, hatte der Kanzler der preußischen Herrschaftskaste damit den Fehdehandschuh hingeworfen. Als er darüber hinaus nicht bereit war, gegenüber dem Reichstag offensiv für die Annexionen einzutreten, welche die Militärführung als notwendig ansah, um die befürchtete Revolution nach dem Krieg abzuwenden, hatte er ausgespielt, zumal auch im Parlament keine Mehrheit mehr hinter ihm stand.

Im Juni 1917 zwangen Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff, die Chefs der Obersten Heeresleitung, den Kaiser durch die Drohung mit ihrem Rücktritt, den Kanzler zu entlassen. An seine Stelle setzte die OHL ei-

---

<sup>55</sup> Die jüngste Veröffentlichung, die sehr detailliert die These vom ungewollten »Hineinschlittern« der europäischen Mächte in den Krieg vertritt, stammt von Christopher Clark: »Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog« (2013).

nen unbekanntem preußischen Verwaltungsbeamten, Georg Michaelis, der sich selber als Erfüllungsgehilfe der OHL betrachtete. Den Kaiser jagten die Militärs so wenig davon wie das Parlament, doch hinter der aufrechterhaltenen Fassade der zivilen Institutionen übte das Junkertum jetzt offen eine Militärdiktatur aus.

Dagegen spielte die Schlachtflotte, dieses Symbol des bürgerlichen Aufbruchs in die Weltpolitik und der Sammlung gegen den Landadel, im gesamten Krieg keine Rolle. Die englische »Home Fleet« begnügte sich damit, die Nordseeausgänge zu blockieren; mehr musste sie aufgrund ihrer Übermacht nicht tun, um die deutschen Schlachtschiffe zu neutralisieren. Nur einmal, im späten Frühjahr 1916, unternahmen diese mit der Seeschlacht im Skagerrak einen Ausbruchversuch. Weil die Briten höhere Verluste als die Deutschen hatten, wurde das Aufeinandertreffen mit der Navy in der Öffentlichkeit als Sieg gefeiert. Real bestand der Erfolg der deutschen Kriegsflotte darin, dass sie es schaffte, der Vernichtung zu entgehen und sich wieder in ihre Heimathäfen zurückzuziehen, wo sie bis 1918 untätig liegen blieb, ein Symbol nicht des bürgerlichen Aufbruchs, sondern seines Scheiterns.

Dem entsprach das Ende. Obwohl der Krieg bereits verloren war, gab die Flottenführung Ende Oktober 1918 den Befehl zum Auslaufen, um in einer Selbstmordattacke auf die britische Flotte die Ehre der Marine zu retten. In der Sinnlosigkeit dieses Befehls gipfelte das Scheitern einer Bourgeoisie, deren Führungspartei nach dem Fehlschlag der Weltpolitik nicht in der Lage gewesen war, eine Brücke zur SPD zu schlagen, um die preußische Aristokratie von der Macht zu verjagen, sondern durch ihre blinde Imperialismushetze einen Krieg mit herbeigeführt hatte, der nicht ihr Krieg war, sondern der Krieg des Militäradels und des von ihm geführten Landheeres.

Als dieser Krieg zu Ende ging, brach in einer Welle von Revolutionen in Russland, Österreich-Ungarn und Deutschland die monarchische Gesellschaftsordnung zusammen. Aber während dort auch die adeligen Träger dieser Ordnung aus der Geschichte verschwanden, bedurfte es in Deutschland eines weiteren Kriegs, bis das Junkertum unterging.